

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 20. — Sonntag, den 12. Mai 1935.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

ZUM MUTTERTAG!

Die Unentbehrliche



Ich stand an eines stillen Grabes Rand —
Der Erdenwanderer war mir unbekannt,
Der hier nach einem harten Lebenstag
Im Frieden Gottes stumm gebettet lag.

Doch stand in goldener Schrift auf schlichtem Stein:
„Auf Wiederseh'n Du teures Mütterlein!
Gott segne Dir's in alle Ewigkeit,
Was Du uns warst in Deiner Erdenzeit!“

Erschültert dachte ich darüber nach,
Was diese schlichte Grabesinschrift sprach,
Was in dem Jugendtraum, den ich geträumt,
An meiner lieben Mutter ich versäumt — —

Dann war es mir, als müßt' ich Jedermann,
Der seine Mutter hier noch lieben kann,
Es in die Seele rufen, laut und klar:
„Vergiß es nicht, was Dir die Mutter war!“

O denke nach! Gib täglich ihr zurück,
Was sie Dir gab an wahrem Lebensglück,
Ein wenig nur von dem, was sie geschenkt —
Und warte nicht, bis man ins Grab sie senkt!“

Und heiße Tränen rannen mir herab,
Sie fielen auf der fremden Mutter Grab — —
Doch ist nicht eine Träne, wie mir scheint,
An einem Muttergrab zuviel geweint. Ruben Fint.

Seit einer Reihe von Jahren feiern wir zu der Zeit, in der die Natur in unseren Breiten endgültig aus dem langen Winterschlaf erwacht ist und ihr schönstes Gewand angelegt hat, den Tag der Mutter. Die Verlegung dieses Gedenktages auf den Wonnemonat Mai hat sym-

bolische Bedeutung, denn das rätselhafte Werden und Entstehen in der Natur, das Erwachen zu Licht und Leben ist etwas Mütterliches und offenbart uns den Zusammenhang aller mütterlichen Kräfte auf der Erde. Darum weihen wir einen Tag im Frühling der Mutter und ge-

denken ihrer in Liebe und Dankbarkeit. Mutter! — wie klingt uns das Wort doch so lieb und vertraut! Wieviel schöne Erinnerungen sind damit verknüpft. Ist sie es doch, die zuerst mit banger Freude das keimende Leben in sich verspürte, die ersten zaghaften Herzjöne belauschte und mit Freude die schwere Stunde herbeisehnte, um unter Schmerzen dieses in ihr entstandene kleine Leben zur Welt zu bringen. Ist es da nicht verständlich, daß sie dieses kleine hilflose Menschlein, das sie solange in ihrem Schoß gehütet hat, nun erst recht mit all ihrer Liebe umhegt und pflegt und es umsorgt, solange sie lebt? Die Mutterliebe höret nimmer auf, mögen die Kinder auch längst aus dem Hause sein und ihre eigenen Wege gehen. Wie stolz ist dann die Mutter, wenn aus ihren Kindern brave ordentliche Menschen geworden sind, die das Leben zu meistern wissen. Kommen sie dann mal wieder heim zu ihr, dann werden all die lieben Kindheitserinnerungen wach. Weißt du noch, wie du so ganz klein warst und dein erstes selbstgenähtes Kleidchen bekamst, weißt du noch, wie ich mit dir zum erstenmal zur Schule ging und du mir bald davonlieftest, um lieber mit deinen kleinen Freunden zu spielen, weißt du noch . . . ? Die Mutter weiß alles noch ganz genau, und wie leuchten ihre Augen dabei. Und was wollten wir alles von der lieben Mutter wissen, 1000 Fragen hatten wir an sie zu stellen. „Mutter — ich kriege meine Rechenaufgabe nicht raus!“ — „Mutter — ich habe Hunger!“ — „Mein Strumpf ist zerrissen!“ — „Mutter — ich habe mir den Finger in der Tür geklemmt, es tut soooo weh!“ — „Mutter, warum bellt der Nero so laut? Wann kommt Vater nach Hause? Darf ich auf die Straße spielen gehen?“

Wer kennt sie nicht aus eigener Erfahrung oder erinnert sie wenigstens aus seiner Kindheit — alle diese Ausrufe kleiner und doch so wichtiger Sorgen, diese Fragen oft voll Wissensdurst, oft voll spielerischer Einbildungskraft, all diese so bewundernswert hemmungslosen Aeußerungen des kindlichen Lebens, des Erwachens der jungen Seele? Und immer hat die

Mutter eine liebevolle Antwort bereit, immer weiß sie zu helfen, immer bemüht sie sich, dem Kinde zu zeigen, wie sehr es im Mittelpunkt ihres Lebens steht.

Und doch: wie groß, schier überwältigend sind ihre sonstigen Aufgaben! Da ist neben den kleinen Fragegeistern sicher noch ein größeres, schon etwas verständigeres Kind, es hängt nicht mehr ganz so fest an Mutters Schürzenzipfel, stellt keine so große dauernde Belastung dar, aber es will auch umsorgt sein, es zerreißt Strümpfe, es will essen; und dann liegt vielleicht noch ein ganz kleiner Schreihals im Kinderwagen, der fragt zwar noch nicht, aber tut seine oft unerfülllichen Wünsche desto unnachsichtiger kund! Eigentlich würde er zu seiner Obhut eine Person ganz allein in Anspruch nehmen, und die Mutter gibt sich auch redlich Mühe, ihm diese ganze Person zu sein . . .

Uns selbst ist es fast schon aus dem Gedächtnis entschwunden, denn wir Jungens vergessen schneller, nehmen all die Liebe und Sorge um uns als etwas Selbstverständliches hin, das uns recht erst zum Bewußtsein kommt, wenn die müden Hände einmal sich für immer ausruhen oder uns selbst das große Glück der Mutterschaft zuteil wird und wir dann erst verstehen, daß Mutter sein auch zu Opfern bereit sein heißt. Denn Kinder bedürfen liebevoller Pflege und Aufsicht. Sie bereiten Mühe, Arbeit und Kosten; kurz: sie verlangen Opfer. Diese Opfer zu bringen waren vor nicht allzulanger Zeit viele Frauen nicht mehr bereit. Sie wollten ihr Leben auch genießen, sich nichts entgehen lassen, alle moderne Geselligkeit mitmachen. Das neue Reich hat die Frau wieder zur Besinnung gebracht. Sie soll ihrem eigentlichen Beruf wieder zugeführt werden, soll Mutter sein und ihre drei bis vier gefunden Sproßlinge haben. Die Mutter ist wieder zu Ehren gekommen. Sie ist die Zuflucht, zu der Mann und Kinder kommen, um neue Kraft und Liebe zu holen. Ein Tag im Jahr ist ihr geweiht, an dem wir, wenn auch nur ein ganz klein wenig, gern unsere Dankeschuld abtragen wollen!

DIE ROSENTÄNZER

Roman von Sophie Kloorh.

(7. Fortsetzung.)

Else ließ die langen Wimpern über die Augen sinken, das Uebermaß von Sonne tat ihr weh, aber Moikens Blicke gingen wie Löwenblicke in die Weite, und Moikens Brust dehnte sich in der Blut und trank den Sommer mit langen, durstigen Zügen ein. Am liebsten wäre sie über den Bootsrand gesprungen hätte die funkelnde Flut mit Händen und Füßen geschlagen, gewirbelt, bis alles um sie herum ein einziger Goldschaum gewesen wäre.

Sie konnte schwimmen. Sie konnte tauchen wie ein Wasserhuhn und konnte auf den langen Wellenbergen liegen und auf und nieder gleiten und sich heben und tragen lassen wie eine Möwe.

Sie konnte das alles, aber sie durfte ihre Kunst nur im geheimen üben, denn die Großmutter schalt das „Teufelskram und Schamlosigkeit“.

Am „Rosentanz“ stand der junge Kapitän an der Treppe und streckte ihnen die Hand entgegen.

„Willkommen an Bord, alle Mann.“

Es waren aber nur der Schulmeister und die zwei Mädchen im Boot, und das war ihm umso lieber.

Sie lagen oben auf Bänken, die mit Kissen weich gepolstert waren. Ein Sonnensegel war über die Köpfe gespannt, zwei schwarzbraune Kerls, deren gurgelnde Laute kein ehrlicher Inselfrise verstehen konnte, brachten Kaffee und süßes Gebäck und reichten den beiden Männern lange Pfeifen mit roten Tonköpfen, und ein großer schwarzer Hund kam heran, legte seinen Kopf

Copyright durch Dammert-Pressedienste G. m. b. H., Berlin W. 35.

erst Else, dann Moiken auf die Knie, blieb endlich bei Moiken und schob sich ihr wie eine Fußbank unter die Schuhe. „Kannst du hegen, Deern“, fragte Uwe. „Das tut er sonst nur bei mir, und auch nur, wenn er sehr guter Laune ist.“ Er sah den Hund aufmerksam an, dann wieder das Mädchen. Das Tier fuhr seit Jahren mit ihm, gehörte ihm, nicht dem Grafen, und er hatte oft aus den ersten Abneigungen des Tieres seine Schlüsse auf Menschen gezogen.

Moiken kraute dem Tier den dicken Kopf. „Wie heißt er?“

„Kniphof. Wie ein rechter Freibeuter. Möchtest ihn haben?“

„Wie gern. Aber ich darf ja nicht. Nichts darf ich haben, was ich mag. Großmutter versteht es, einem die Freude zu verleißen.“

„Moiken“, sagte Else leise, „du bist undankbar.“

Moiken sah sie feindselig an. „Laf jetzt mal das Predigen. Heut will ich mich mal ganz toll trinken voll Sonne und Seligkeit.“

„Das sollst du, du wilde Deern“, lachte Karsten und flüsterte mit einem von den dunklen Kerlen. Der ging feierlich davon und kehrte wieder mit einer Flasche, wie die Gäste sie noch nicht gesehen. Perlenden, schäumenden Trank ließ er in spitzen Kelchen fließen und bot sie den Gästen. Die prüften ein bißchen, leerten die Gläser und meinten, das sei leichtes Zeug, aber es munde.

„Auf die Freude“, rief Uwe.

„Auf die Heimat“, sagte der Schulmeister.

Else lächelte nur und trank schweigend. — Da sahen sie Moiken an. „Ich kann keinen Spruch sagen“, rief sie. „Aber

in dem Buch des Doktors steht ein Vers, der erste von einem langen Gedicht, den will ich euch sagen."

In die Sonne sah sie, bis ihr alles purpurn vor den Augen flammte und sprach:

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken
Himmliſche, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.“

Sah einen Augenblick vor sich hin und fuhr dann noch leidenschaftlicher fort:

„Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnens aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.“

„Freude,“ jubelte Uwe Karsten hellaus. „Wie das Mädchen versteht, was das ist. — Da unten unter der heißen Sonne, da ist es einem so selbstverständlich wie Tag und Nacht, wie Atem und Lachen. — Aber hier oben bei euch Fischmenschchen, da muß man sich jeden Tag vorsagen: du bist nicht als Stodfisch auf die Welt gekommen. Du hast Blut in den Adern und Lachen in der Kehle und viele Wünsche in der Brust. Nimm Freude, gib Freude, das Leben ist verdammt kurz.“ Er goß ein Glas Schaumwein hinunter und rief nach einer neuen Flasche.

„Als ich zu meinem Grafen kam, da war ihm das Leben verleidet. — Die Weiber. — Er redet nicht drüber, aber man spürt das doch. — Da hab' ich ihn wieder hoch geholt, weil ich so viel Freude am Leben hatte und so wenig Angst vor dem Sterben. Und dann hab' ich von ihm gelernt, das Leben nicht wie ein Tier zu genießen, sondern wie ein Mensch, dem ein göttlicher Funke in die Seele gefallen ist.“

Und wieder trank er den schäumenden Wein, und sie mußten ihm Bescheid tun.

Während er redete, wichen seine Blicke nicht einmal von Elsbes Gesicht. Das wurde unter seinen Worten und von dem Wein mählich heiß. Die leichte Blässe, die es immer beherrschte, wich, langsam stieg ein feines Rot in die Wangen, breitete sich aus, färbte mit einem Hauch Stirn und Kinn, und dann entzündete sich in den Augen verhaltenes Feuer. Eine kleine Weile zwang sie die Lider noch, über den blauen Sternen zu liegen. Der Blick war auf die verschlungenen Hände gelenkt. Aber Uwes Augen waren wie ein Zwang. Die Wimpern hoben sich, und Blick sank in Blick, verankerte ineinander, wurde heiß und werdend —

Da begann das Herz des Mädchens, das noch nie eines Mannes wegen einen schnellen Schlag getan, erregt zu klopfen. Im Hals, in den Schläfen hämmerten die Pulse, Angst stieg atemraubend in die Kehle, Zittern lief über den jungen Leib.

Mit einem letzten Zwang riß sie sich hoch.

„Es ist spät, wir wollen gehen.“

Die andern drei lachten sie aus.

„Wir wollen gehen.“ Fast zornig wurden die Worte wiederholt. Elsbe stand auf und trat an den Schiffsstand, als wollte sie den Kapitän zwingen, ihr in das unten schaukelnde Boot zu helfen.

Er folgte auch und trat neben sie, während die zwei andern sitzen blieben, und der Schulmeister sich und seiner Nachbarin die Gläser füllte. „Hör' du,“ sagte Karstens Stimme hart an Elsbes Ohr, „du bist eine von den ganz Feinen und den ganz Spröden. Du bist die, die ich suche; du und ich, wir müssen zusammenkommen. Du sollst lachen lernen von mir, und ich will sehen, wie aus der kalten Wasserfrau ein heißes Menschenweib wird.“

„Weißt du nicht, daß es so sein muß?“

Sie schüttelte nur den Kopf. Die Worte wollten sich nicht fügen.

„Doch, wenn du dich auch wehrst, es hilft dir nichts. — Ich will dir sagen, was die andern nicht wissen. Ich sollte gestern schon mit dem „Kojentanz“ fort sein. Nach Hamburg. — Da sollen wir liegen, bis der Graf weiter Nachricht gibt. Das heißt, das Schiff bleibt da, ich geh' für ihn weit in das Land hinein. — Und du sollst mit mir gehen. Auf dich hab' ich nur noch diesen Tag gewartet.“ Er achtete nicht auf den erschrockenen Blick, der sich zu ihm hob.

„Wenn ihr von Bord geht, dann gehst du nur zum Schein mit deiner Schwester in das Haus. Wartest da ganz still, bis draußen ein Austersfischer dreimal schreit, grad' unter deinem Fenster.“

„Dann kommst du herunter.“

„Dann hol' ich dich im Boot.“

„Morgen sind wir weit draußen auf See.“

„Und dann wirst du mein Weib, und wir gehen in die weite Welt hinaus und sind selbige Menschen.“

Zweimal sekte sie an. „Nein.“

Er lachte. Sie sagten ja alle immer zuerst nein. Es wäre ja auch kein Reiz daran gewesen, wenn sie gleich ja gesagt hätten.

„Doch, du kommst. — Wir gehören zusammen, du weiße Elsbe, du. Das weißt du so gut wie ich.“ Sein Atem ging heiß über ihren Nacken, jetzt fühlte sie ein brennendes Streifen auf der Haut, da waren seine Lippen ganz leise über sie hingeglitten.

Ganz leise, und doch flog es wie ein Schlag bis in ihre Fußspitzen.

„Du sollst mich lassen, du sollst mich lassen.“

„Ich lasse dich nicht. Du kommst. Morgen ist es zu spät,“



„Großmutter,“ sagte der Pastor, Du bist garnicht gemeint.“

heute hast du dein Leben in der Hand. Süßes, trostiges Ding. — Du kommst. Wenn der Austersfischer dreimal schreit. Dann läufst du leise die Treppe runter — —“

„Nein,“ Moiken sprang auf, „wenn du verdreht werden willst, Jasper, dann hab' ich genug. Dummer Kerl!“ Schmetterndes Lachen. „Meinst, ich hätt' gestern nicht genug gehabt von deinem Geflüsse? Da such dir andre dazu. — Dann fahr' ich schon lieber zurück. Elsbe, wo bist du? Ach herrje, mir dreht sich alles rundum! Was ist das? Was ist das? Ist denn das Schiff verrückt geworden?“

„Du hast einen kleinen Schwips, Moiken.“

„Dummer Schulmeister, wenn du nur nicht selber einen hast. Schwips! Von Karstens Zuderwasser? Elsbe, gib mir doch mal den Arm, meine Füße, meine Füße!“

Der Zauber war gebrochen. Elsbe sah nicht mehr hin zu dem Manne, der ihr den Sinn verwirrte, Ingwerfen rief nach

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Das Hohelied der deutschen Mutter

Berühmte Söhne und ihre Mütter, zum Muttertag am 12. Mai.

Man weiß nicht mehr, woher er kam, von wem er eingeführt wurde, aber auf einmal war er da, war seine Wiederkehr beschlossen: der Tag der Mutter. Ein strahlender Maientag sollte es sein, der der Mutter gewidmet ist, der ihr die ersten Blumen des nahenden Sommers beschert oder auch ihr Grab schmückt. Und so feiert auch in diesem Jahre wieder das deutsche Volk seinen Muttertag. An diesem Tage richtet sich der Blick des Volkes auf die Mütter, die der Nation ihre großen Männer beschert haben. Sie haben freilich keinen Vorrang vor anderen Müttern. Vor jeder Mutter neigen wir in Achtung unser Haupt. Jede ist eine stille Heldin im Kampfe um das Leben, gleichviel, ob sie in ärmlicher Hütte oder im wohlhabenden Hause waltet, gleichviel, ob sie die Mutter eines unbekanntem Soldaten ist oder die Mutter eines Mannes von bekanntem Namen. Aber die Mütter, die dem Volke das Beste gaben, was sie ihm schenken konnten, seine großen Söhne, haben zugleich eine besondere Verantwortung getragen, die Verantwortung für die Entwicklung des Charakters und der Persönlichkeit ihrer Kinder, die später einmal das Schicksal der Nation entscheidend gestalten sollten. Bei ihnen allen ist der Einfluß der Mutter mehr oder minder erkennbar. „Ich werde meine Mutter nie vergessen, denn sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir, sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur; sie erweckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden Einfluß auf mein Leben gehabt.“ Der das sagte, war Kant, der Kritiker der reinen Vernunft, der Denker des kategorischen Imperativs. Dasselbe gilt mehr oder weniger von allen Großen in Reiche des Geistes und der Kunst.

Bekannt ist Goethes Ausspruch über die eigene Mutter: „... Vom Mütterchen die Frohnatur, die Lust zu fabulieren!“ Goethe ist einer der größten Söhne unseres Volkes. Dieser Ruhm ist auch auf seine Mutter übergegangen, die „Frau Kat“ oder „Frau Aja“, die übrigens gut bürgerlich Katharine Elisabeth Tector hieß. Alle Zeitgenossen rühmen ihre ungeheure Lebendigkeit, ihren tiefen Humor, ihren wunderbaren Sinn für Situationen und Menschen. Das Verhältnis zwischen Mutter und

Sohn war stets von besonderer Herzlichkeit. Nicht weniger berühmt als Mutter wie als Frau ist Königin Luise von Preußen, die mit Friedrich Wilhelm III. ein vorbildliches Familienleben führte, das auch die schwersten Schicksalsschläge in der Zeit der Demütigung Preußens nicht zu trüben vermochten. In die

Geschichte ist sie als Mutter des ersten deutschen Kaisers, Wilhelm I., eingegangen. Gehen wir weiter in der Geschichte zurück, dann begegnen wir der Mutter Luthers, deren Gestalt noch heute klar umrissen vor uns steht. Sie war, wie die Geschichte sagt, eine verschlossene und unfreundliche Frau, die, von fanatischer Frömmigkeit beseelt, ihren Sohn Martin „um einer geringen Nuß willen stäupete, daß das Blut hernach floß“. — In dem reichen Schaffen des wohl größten deutschen Künstlers Albrecht Dürer finden wir ein Bild seiner Mutter, ein abgemagertes, vieldurchfurchtes Antlitz mit gottergebener Duldermiene, das den Tod in der Nähe sieht. Diese einfache Kohlezeichnung ist eine Huldigung des Sohnes an seine Mutter, die sanftmütig und wohlkätig war und von ihrem Sohne zärtlich geliebt wurde. Ihr Tod brachte ihm den größten Schmerz seines Lebens. Das 18. Jahrhundert hat uns eine Fülle bedeutender Männer beschert. Wir treffen hier als erste die Mutter Friedrichs des Großen. Sie litt



Die Mutter des Führers Adolf Hitler.



Luthers Mutter.



Schillers Mutter.



„Frau Aja“, Goethes Mutter.

schwer unter der Strenge des Vaters ihren Kindern gegenüber. Die Geschehnisse um ihren Sohn waren für sie eine Leidenszeit ohnegleichen. Friedrich der Große hat ihren Tod nur schwer verschmerzen können. — Schiller war ganz das Kind seiner Mutter. Seine roten Haare, die Hakennahe, die Sommersprossen und die stets leicht entzündeten Augen sind mütterliches Erbe. Wohl reicht Frau Schiller an Goethes Mutter als Persönlichkeit nicht heran, aber sie war menschlich nicht weniger anziehend, tief religiös und hatte die herzliche Zuneigung ihres Sohnes. Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen, wie überall. Wenig erquicklich war beispielsweise das Verhältnis Schopenhauers zu seiner Mutter. Johanna Schopenhauer war eine bekannte Unterhaltungsschriftstellerin der damaligen Zeit — 24 Bände füllen ihre Werke — und stand erklärlicherweise in scharfem Gegensatz zu ihrem großen Sohn, dem sie bescheinigte:

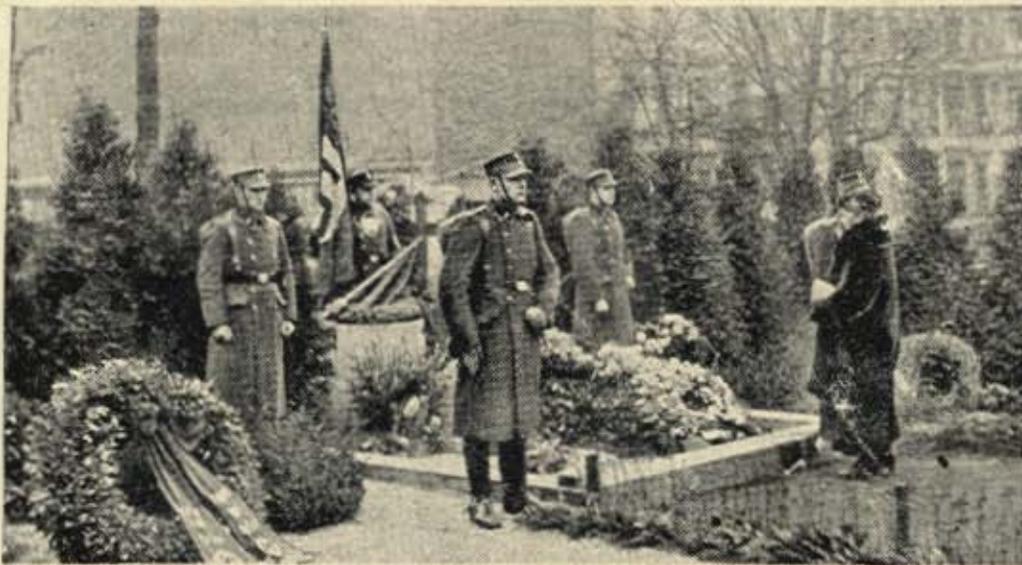
... aber dennoch bist du überlästig und unverträglich, und ich halte es für höchst beschwerlich, mit dir zu leben; alle deine guten Eigenschaften werden durch deine Superflügheit verdunkelt.“ Mutter und Sohn überwarfen sich dann auch völlig. Bei den Männern des vorigen Jahrhunderts erfreut uns das innige Verhältnis zwischen dem jungen Moltke und seiner Mutter, die ihm ein Vorbild in allem Edlen und Guten ist, und die er auch nicht verläßt, als es zur Trennung zwischen den Eltern kommt. — Die Energie und Willenskraft Bismarcks waren mütterliches Erbe. Durch strenge, um nicht zu sagen spartanische Erziehung legte sie den Grundstein zum Charakter des „eisernen Kanzlers“. Nikolaus Lenau's poetische Begabung und der stille Hang zur Melancholie, der ihn schließlich im Wahnsinn enden ließ, stammte von der Mutter, mit der ihn trotz der zerüttelten Ehe der Eltern eine große Zuneigung verband. — Von einer ähnlichen Tragik erfüllt ist das Schicksal der Mutter Rieyses, die, obwohl sie den grundstürzenden Gedanken des Sohnes kaum zu folgen vermochte, doch mit diesem auf das herzlichste verbunden war. Den geistestranken Sohn pflegte sie aufopfernd bis zum Tode. Diese wenigen Beispiele erweisen, wie völlig unabhängig von geistiger Ebenbürtigkeit das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn ist. Es beruht auf den ehernen Gesetzen der Natur, es ist eine innige Verschmelzung der Charak-

ter mehr lockerten, in der die Zuchtlosigkeit Trumpf war und die Familie mehr und mehr die Bedeutung verlor, die ihr als Trägerin des Volkslebens zukommt. Hier hat das neue Deutschland zu allererst einmal Wandel geschaffen, und wie recht es daran tat, beweist schon dieser kurze Ueberblick. Genies und Talente sind in der Regel aus dem Kreis einer engverbundenen Familie gekommen, keines von ihnen hätte die fürsorgliche Obhut einer Mutter missen mögen. Der Mann aber, dem wir diesen Wandel verdanken, ist Adolf Hitler, und so sei unsere Betrachtung geschlossen mit dem, was unserem Führer die Mutter bedeutete. Schon auf der zweiten Seite seines großen Selbstbekenntnisses „Mein Kampf“ gedenkt er ihrer: „... die Mutter im Haushalt aufgehend und vor allem uns Kinder in ewig liebevoller Sorge zugetan...“ Ist es ein Zufall, daß unsere Großen fast fast ein herzliches Verhältnis mit der Mutter verband? Sie sind uns auch immer Vorbild und Mahnung.



Die Mutter des Fliegers Mansted von Riehtshofen.

Und an wie vieles andere noch erinnert uns der Muttertag! An die an Mütter, die dahingegangen sind, und zu denen ihr wandert, einen Strauß oder ein Kränzlein auf dem Grabe niederzulegen. Euripides hat einmal den Auftrag getan: „O Mutter, schönste Wort“. Ueber Tausende hinweg hat dieser Ausspruch seine Bedeutung behalten. Er gilt für alle Nationen. In dem Wort Mutter liegt Erhabenes, Ehrfürchtgebietendes



Die Mutter Horst Wessels am Grabe ihres unvergesslichen Sohnes.



Königin Luise von Preußen.

tere und ein tiefes menschliches Verstehen. Daß aber auch das Verhältnis zwischen Stiefsohn und Stiefmutter vorbildlich sein kann, beweist Anselm Feuerbach, den nach dem früh erfolgten Tode seiner Mutter mit seiner Stiefmutter eine seltene Freundschaft verband. Hunderte von Briefen hat er an sie gerichtet, die im wahrsten Sinne des Wortes eine edle Frau war. Wir haben eine Zeit hinter uns, in der sich die

Banden der Familie immer und heiliges, das jeder empfindet. Es wurde einmal ein Wettbewerb veranstaltet, welches das schönste deutsche Wort sei. Bezeichnenderweise schrieb die Mehrzahl aller Einsender Mutter. Kauff dichtete: „Mutterliebe! Allerheiligstes der Liebe! Ach, die Erdensprache ist so arm. O, vernähme ich der Engel Chöre, hört' ich ihrer Töne heilig klingen, Worte der Begeisterung wollt' ich singen, heilig, heilig ist die Mutterliebe!“

(Kistheo: Sells, Berlin.)



Dürers Mutter, (Kohlezeichnung Dürers.)

(Fortsetzung von Seite 3.)

dem Boot, zwei von der Mannschaft kamen heran und kletterten hinunter, den Mädchen einsteigen zu helfen und den Hund hinabzureichen, was nicht ohne viel Gelärm abging. — Uwe Karstens tat, als sei nichts gesagt worden. Doch als Elsbe von Bord ging, preßte er sich so nahe an sie, daß sie die Glut fühlte, die von ihm ausströmte, und flüsterte ihr ins Ohr: „Du kommst. Ich zwing dich mit meinem Willen. Ich hole dich mit meinen Gedanken. Es hilft dir nichts, du mußt kommen.“

Sie gab keine Antwort. Sie stieg die schmale Schiffstreppe nieder, glitt auf die Ruderbank und sah nicht einmal mehr auf. Dann fuhren sie zur Insel hinüber.

Die beiden Schwestern stiegen in ihre Kammer und sprachen nicht. Moiken lachte nur bisweilen leise vor sich hin, wenn sie an den verrückten Schulmeister dachte, und dann auch, weil in ihr alles so wunderbar leicht und lustig war. Elsbe aber hatte die Lippen fest zusammengedrückt und wollte nichts hören und hörte doch immer die heiße Stimme: „Du kommst! Ich zwing' dich,“ und fühlte einen Willen über sich, der mit ihr rang.

Drunten, als sie über den Flur gingen, kamen aus Großmutter's Kammer die klagenden Töne des kleinen Hinnerk. Er jaulte und quäkte leise vor sich hin. Großmutter atmete tief und schwer, die hatte sich schon an die Laute gewöhnt. Da zogen sich Moikens Mundwinkel in Widerwillen herab, und sie trat hart mit dem Fuß auf.

So eng war Haus und Leben. So dumpf.

Run war das letzte Geräusch verstummt. Nur der niemals endende monotone Gesang der See kam durch die Nachtstille. Den hörte Elsbes Ohr nicht mehr, er war ihr so selbstverständlich wie der Atem in ihrer Brust.

Aber da draußen das Schiff! Wie es im Licht der Mondnacht leise auf und nieder tauchte! Wie es winkte mit dem roten Licht der Laterne am Hauptmast! Wie es lockte und zog!

Mit einem Ruck schloß sie das Fenster. Dämmerig wurde es in der Kammer, aus den alten Fachwerkwänden quoll der Brodem von Jahrhunderten. So schloß sie alles aus, was draußen frisch und stark warb und mit ihr rang.

In die Kissen warf sie sich und barg den Kopf.

Was nützte es? Sie hörte seine Stimme doch, wie sie schmeichelte und lachte.

Eine Stunde ging hin. Moiken atmete längst in tiefem Schlaf, da kam der Ruf des Austersnfischers durch die Nachtstille. Einmal! Zweimal! und nun zum dritten.

Elsbes Atem setzte aus.

Zugleich war es, als seien ihre Glieder gelähmt, als wäre die letzte Kraft verloren.

Und wenn ihr Leben davon abgehängt hätte, sie konnte nicht aufstehen.

Stärker als Uwe Karstens Loden, stärker als ihr erwachendes Weibesleben war das, was seit Jahrhunderten die Wege aller ihrer Vorfahren bestimmte, was in ihrem Blut lebte, was ihr gelehrt war, seit sie den ersten Gedanken fassen konnte.

So etwas kommt in einem Friesenhanse nicht vor!

Und wenn das Leben davon abhing? Dann ließ man das Leben. Die Anständigkeit ließ man nicht.

Flüsterte nicht jemand unter dem Fenster? Lachte es nicht leise? Die Finger in die Ohren gedrückt und die Lippen zusammengepreßt, daß auch nicht ein Hauch hinausdrang.

Und wieder ging eine Viertelstunde nach der andern.

Der frühe Sonnenaufgang sandte seine Vorboten, den tühlen, erwachenden Wind, die rosig aufleuchtende Dämmerung im Osten. Möwen schrien.

Wellen stießen gegen den Strand und schwagten, die Boote unten im Friel knarrten und rieben sich gegen den Steg.

Elsbe stand auf aus dem dunstheißen Bett, schlich mit schweren Füßen zum Fenster, stieß es auf und sah über Land und See.

Kein Schiff mehr bei den drei Steinen.

Ganz fern am Horizont, im aufblühenden ersten Sonnenstrahl, ein rotflammendes Segel. — Biel zu weit für ihren Ruf,

jetzt auch schon vergehend für ihren Blick. Uwe Karstens war wieder hinausgegangen aus ihrem Leben.

Ein harter Winter kam über die Inseln und die Küste. Wochenlang hing der Nebel über Land und Strand. Warf der Sturm ihn beiseite, so schlich er sich mit der ersten Windstille wieder herbei, wickelte alles in seinen kalten Mantel und kroch durch jede Ritze in die Häuser und Stuben.

Drunten war es dumpf und trübe.

Elsbe war still, Moiken verdrossen.

Bis sie einmal von Uwe Karstens träumte. Der sie auf dem Flur im Arm hielt und sie küßte, wie der Schulmeister getan. Und sie wehrte sich nicht. — Da ging sie am andern Tag ganz verwirrt umher. Lachte mit dem blöden Hinnerk ohne Grund, küßte Elsbe ohne Grund und wurde gegen die Großmutter ohne Grund heftig, als sie sich an den Spinnrocken setzen sollte.

Großmutter Siabs hatte klare Augen und ihre sicheren Gedanken. Sie spürte, daß Fremdes in ihrem Hause war.

Was sollte das auch heißen, daß der Schulmeister immer nach Moiken guckte, wenn er kam? Die dumme Küßerei da auf



dem Flur — na, wenn die Mannsleute Teepunsch getrunken haben, machen sie Unfug, das nahm man nicht so ernst, wenn sie es auch gerade Jasper Ingwersen nicht zugetraut hätte. Nun hätt' er aber füglich sich wieder um Elsbe bemühen dürfen. Es wurde so sachte Zeit, daß diese Sache in die Reihe kam.

Ja, aber dann war Elsbe so viel um den armen Hinnerk und gab sich so große Mühe mit dem jämmerlichen Kinde, und Doktor Holland, wie er einmal wieder herübergesegelt kam — es war schon März und die See eisfrei — sagte so: „Die Elsbe. Die Elsbe ist eine von den Stillen, aber eine ganz, ganz Feine. Wer die bekommt, der greift in den Glückstopf.“

Die Worte weckten in Mutter Siabs wieder neue Gedankengänge. Und wie sie die ein paar Wochen hin und her geschoben und von allen Seiten besehen hatte, schien es ihr gar nicht mehr so dumm, daß Ingwersen immer um Moiken herum war. Biel leicht war er grad' der Rechte für die verrückte Deern. Wo nahm man auf der Insel so leicht zwei Schwiegerknecht her? Es sollte wohl so sein.

Der Schulmeister spürte nichts von dem Reiz, an dem die alte Frau spann, die beiden Mädchen gingen in eigenen Träumen, und beide träumten nicht von den Männern in der Nähe, der Doktor aber, der jedem Menschen gleich bis in die Seele sah, der kniff einmal — sie saßen gerade wieder beim Whist — das rechte Auge ein und blinzte seiner Partnerin zu.

„Wir haben sie Schlemm gemacht, Großmutter Siabs. Der Schulmeister lernt es nie, und der Pastor ist ein großes Kirchenlicht, aber ein schlechter Kartenspieler. Du bist uns allen über, Großmutter. Karten kannst du leiten, daß sie gehen, wie du willst. Du kriegst jeden Stuch wieder ein. Aber Menschenleben lenken — das soll man lassen. Die haben ihren eigenen Gang.“

„Schnack,“ sagte die alte Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



Is Watter!

Kimmst du emol ze Leitn nei,
Ze Reichn un Armen a,
Un wäht net, wos de sogn sollst glei . . .
Do fang ner mit'n Watter a.

Is Watter muß nu ämol sei,
Willst du of Ardn labn,
Un is net schie, do spuk net glei,
's muß a schlachtes gabn.

Of Regn, do folgt Sonneshai,
Dos war von jehar su,
Un war dr Himmel lang sot frei,
Nochert zieht's ne wieder zu.

Nu müßn mr immer fruh noch sei,
Wos 's Watter uns atut,
In dr S e h m' do hobn se vierz'n Tog
Ihe gar k a Watter gehot . . .

Kurt Prager, Zwönitz.

's teire Ruhnickel-Fall

Iech muß Eich mol en schinn Spaß drzehln, dar sich vir äner Reih von Gahrn in unnern Buchholz wätklich zuetrogn hoot. Un ich gelab bestimmt, 's gibt unner dan altn Leitn noch sette, die sich of dar puzing Geschicht noch besinne könne. Obr iech war mieh natierlich schwer hüten, irgnd an Name ze verrotten — 's Lader möcht'ch mir net verfuhr'n lossen! — — Do war äner, dar kaaset Ruhnickel-Fall ei, Kläne un grüße in alln Farb'n, wie se ahm gerode eiginge. Meestens warn's Gunge, die sich dodrmiet e paar Pfennig verdienetn — un 's haufenweise wur für en fett'n Fall ah net bezohlt, dr Durchschnittspreis war eppr e Reigrosch. — Nu, do soßen en schien Togs e paar sette ausgefainte huhtuete Brüder bei dan Fallhannler un dischlerierten vu dan un gen. Do kloppets mitten in dan Besprech an dr Tür un rei kam e klaner Gung mit en Ruhnickel-Fall: „Herr, kaafen Se mir vielleicht dos Fall hier o?“ — — mänet dr Kläne un hielt ne Hannler dos Ding unner de Ros'. Dar prüfet's genau un gob ne Gung en Reigrosch drfür. — De Gäst hattn dar Begabhät ruhig zugesah e un aufgepaht, wie's gefaaste Fall nei in Abstellrich flug. Fix jauset äner dan Gung nooch, drwischetn ah noch un hegetn auf, dos Fall wieder ze huln un vu en Kameraden e zwätes Mol orkaafen ze lossen. — Dos Ding klappet! — In dan Abstellrich konnt mir ugesah e nei un die Luder-Gunge huln nooch un nooch mehr von ihrer Sorte z'samm, die dr Reih nooch dos Fall immer wieder huln un verkaafen — — epper e zwölf- bis fuchznmol. — Dr Hanrler hoot sich gefrat, doß 's Geschäft fu gut ging, un die Brüder, die dos Theater abgestiftet hattn, hobn vir innerlich'n Feign orndlich geschwitz't un sich Togs drauf über's geistreiche Gesicht von Fallhannler halbtut gelacht. B. N.



's Nastl off'n Baam

(Nachdruck verboten.)

Guckt nauf zu dan grin Astl
Druhm off'n Keppelbaam!
Zwä Bögela boue ihr Nastl.
Inu — is dos e Laam! ¹⁾

Bal bränge se e Schtackl,
Bal e klaans Halm'l Schtruh.
Jed's kriegt sei richtig's Stackl
Un schtoppt e Löchl zu.

Mol sibt in Nastl is Mann'l,
Nochert kriecht 's Weibl nei.
Do ward e klä rund's Pfann'l —
Bluß gepolstert möcht's noch sei.

Drim hul'n se Woll un Fadern,
Ah Haarte miet anzu.
Will die dr Wind fortfladern,
Zwick: 's Schnabela fix zu.

Dff zeiten hupp'n se munter ²⁾
Am Nastl imerint,
Beguden 's neie Wunner —
„Zu schie, dos klaane Ding!“

Ra, endlich sei se fartig,
Tune siech in Nastl wiegn.
„Heh, Weibl, sei schie artig,
Doß mer bal Rinner kriegn!“

„Mir racht!“ tut's Weibl lachen.
„Iech kaa schu 's Eierlegn!“
Ob se's halt esu ward machen? —
Ra, mer wöll'n se schpeeter fregn! ³⁾

Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ ein Leben; ²⁾ munter; ³⁾ später fragen.



Die neue Buchholzer Friedhofshalle

Durch den Neubau einer neuen Friedhofshalle auf dem oberen Friedhof, mit deren Bau am 2. Mai begonnen wurde, wird die Geschichte des Buchholzer Friedhofs ein gut Stück weitergeführt. Die ersten Anfänge des Friedhofs reichen ja bis in die Gründungszeit unsrer Stadt zurück. Auf dem Kirchplatz sind von Anfang an wohl nur bevorzugte Glieder der Gemeinde begraben worden, sodas sehr bald ein Begräbnisplatz vor der Stadt notwendig wurde. Auf

einem Torbogen des Friedhofs, der heute nicht mehr vorhanden ist, hat die Zahl 1540 gestanden. Um diese Zeit ist unser Friedhof entstanden. Viele Jahrzehnte und Jahrhunderte hat der untere Friedhof, der bis an den jetzt als Urnenfriedhof benutzten Teil ging, ausgereicht. In den 60er Jahren kam dann der genannte Teil dazu, der zunächst als Kinderbegräbnisplatz Verwendung fand. Später reichte aber bei der raschen Vergrößerung unsrer Stadt auch der so erweiterte Friedhof nicht mehr. Interessante Verhandlungen über die Erweiterung bez.

über die völlige Verlegung fanden im Jahre 1892 zwischen dem Rat und dem Kirchenvorstand statt. Das Ratskollegium bestand damals aus den Herren Hermann Adler, Oskar Brauer, Ferd. Langenstraßen, August Sühnel, Emil Sättler, Emil und Ernst Wagner.

Im Kirchenvorstand saßen außer Pfarrer Peschel die Herren Schuldirektor Bartsch, Oskar Brauer, Gustav Slesina, Hans Helweg und Bernhard Wuhing.

Eine lebhafteste Debatte entstand durch den Vorschlag, der besonders von Stadtrat Brauer warm befürwortet wurde, den Friedhof völlig zu verlegen. Und zwar wurde als geeigneter Platz dafür ein in der Nähe der Galgensteine und der oberen Schlettauer Straße gelegenes städtisches Grundstück vorgeschlagen. Zwar sei dahin

der Weg weiter als zum jetzigen Friedhof, und es sei eine viel größere Steigung zu überwinden, dafür habe man aber dort oben ein fast ebenes Gelände, das sich durch Zukauf leicht noch erweitern ließe. Die Leichenzüge kämen von der belebten Karlsbader Straße weg, und der untere Friedhof könne im Zeitraum von etwa 50 Jahren säkularisiert, d. h. zu Bauzwecken verwendet werden.

Gegen diesen Vorschlag der völligen Verlegung wurden aber auch erhebliche Bedenken ausgesprochen. Man könne es der Bevölkerung, älteren Leuten zumal, nicht zumuten, zum Besuch eines lieben Grabes einen solchen steilen Zugangsweg zu überwinden. Wie sollten auch Begräbnisse, die von der König- und Kaiserstraße aus kämen, bis auf den Friedhof an den Galgensteinen gelangen! Auch erfordere die Anlage eines völlig neuen Friedhofs viel mehr Kosten. Es müßte eine neue Totenhalle,

eine Totengräberwohnung und eine Friedhofskapelle gebaut werden. Der Vorschlag Brauers kam nicht zur Durchführung, ebenso nicht der Vorschlag, den Friedhof durch Ankauf des nach der Stadt zu angrenzenden Bagler'schen (jetzt Schneiders) Grundstück zu erweitern oder ihn — so wünschte Stadtrat Adler — ihn jenseits und oberhalb der jetzigen Hindenburg-Straße an den Waldrand zu legen. Vielmehr beschloß man, den damaligen Friedhof durch Ankauf von

Teilen des Wuhing'schen Grundstücks nach oben zu erweitern. Die Erbauung einer zweiten Friedhofskapelle für den oberen Teil sei dann erst in 70 Jahren notwendig!

Es ist außerordentlich interessant, die damals erwogenen Vorschläge zu überdenken. Manches Richtige ist darin ausgesprochen, manche Zukunftserwartung hat sich nicht verwirklicht. Unsere Stadt hat sich nicht nach Süden hin, wenigstens nicht in der Nähe des Friedhofs, erweitert, sondern erst jenseits der Schneeberger Straße. Im Uebrigen hat die Weiterentwicklung ganz andere

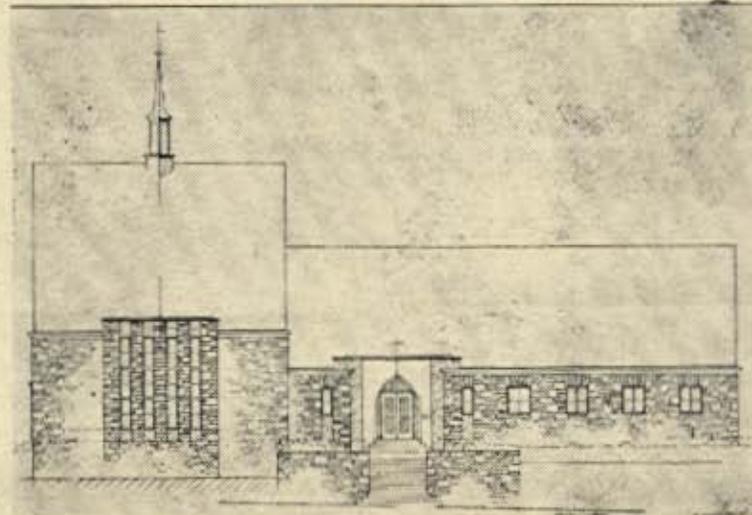
Wege eingeschlagen. Man denke an die Siedelungen am Dörfler Weg. Wenn freilich nunmehr die Friedhofshalle mit Totenhalle an die Friedensstraße gebaut worden ist, so ist damit für die Entwicklung des Friedhofs ein klarer Weg vorgeschrieben. Der untere

Teil des Friedhofs wird, besonders auch wegen der ganz schwierigen Beförderung des Sarges von oben nach unten, in absehbarer Zeit eingezogen werden und zu einem Park umzuwandeln sein. Das um das neue Gebäude liegende Grundstück u. auch das links der Friedensstraße liegende städtische Grundstück wird nach Ankauf durch die Kirchgemeinde in das Friedhofsgelände mit einzubeziehen sein. Der künftige Friedhof wird also ein bis in die Nähe des

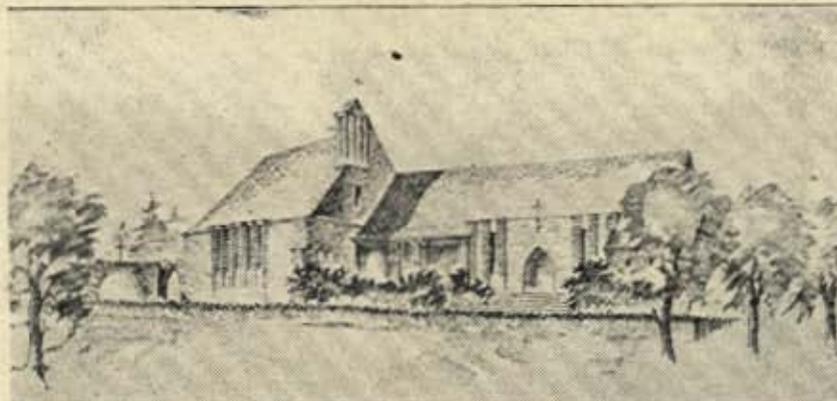
Krankenhauses zu ziehendes rechteckiges Gelände darstellen.

Unsere Bilder zeigen die nun schon im Rohbau vollendete Totenhalle mit der jetzt im Bau befindlichen Redehalle. Der Vergleich beider Bilder zeigt, wie erheblich das Bild des nun entstehenden Gebäudes von der ersten Skizze abweicht. Die kirchliche Redehalle erhält eine Breite von 12 Metern und eine Tiefe von etwa 15 Metern. Nach Osten liegt der Altarraum, nach Westen eine Empore für den Chor. Die Spitze des Turmes auf der Kapelle hat eine Höhe von 20 Meter. In der Redehalle werden gegen 200 Sitzplätze geschaffen. Die Ausführung der Erd-, Maurer- und Zimmerarbeiten liegt in den Händen von Baumeister Weißflug. Ausführender Architekt ist Dipl.-Ing. Fichtner in Annaberg.

Wie schon der starke Besuch am letzten Sonntag bewies, erweckt die Durchführung des Baues bei der hiesigen Bevölkerung das stärkste Interesse.



Die Buchholzer Friedhofshalle. Zur Ausführung kommender Entwurf.



Die Buchholzer Friedhofshalle.

Entwurf von Architekt Fiedler.